

Predigt über Römer 7,14-25

(Universitätsgottesdienst in St. Pauli am 28.10.18)

Liebe Gemeinde,

heute muss ich Ihnen etwas über Peter und Paul erzählen. Zwei Männer, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Und doch haben Sie etwas gemeinsam: Sie sind beide wie wir alle miteinander Gotteskinder und sie fühlen eine Mission in sich.

Da wäre Peter, eine stadtbekannte Leipziger Persönlichkeit, die gerade ihre Memoiren geschrieben hat, die dem Leser der LVZ in Auszügen am Morgen auf dem Frühstückstisch serviert wurden. Peter, christlich sozialisiert, getauft, kirchlicher Kindergarten, Christenlehre, Konfirmation. Und irgendwann hat sich – wie das bei vielen ehemaligen DDR-Bürgern der Fall ist, aber beileibe nicht nur bei ehemaligen DDR-Bürgern – die Sache mit Gott in seinem Leben verflüchtigt. Nicht, dass er etwas *dagegen* hätte, aber zum *Dafür* fehlt einfach der Glaube. Peter, ein Lebemann, Impresario, einer der schon früh die Mission in sich verspürte, die Sterne und Sternchen von Dalia Lavi, Hildegard Knief bis hin zu Udo Jürgens auf die Leipziger Bühnen zu bringen und damit vielen Leipzigern einen Traum zu erfüllen, sie an einem Abend glücklich zu machen. Peter, Filou und Schlawiner, Lebenskünstler und Luftikus, ein bisschen große Klappe, aber mit Herz, nicht unsympathisch, ein Mann, der den feinen Zwirn liebt, Freund einer deftigen Küche mit Hausmannkost, Liebhaber dicker Zigarren, ein Genießer. Darf ich ihn einen Apostel der Künste und des Fleisches nennen mit einer unausrottbaren Neigung zur leichten, heiteren Muse?

Und da wäre Paul, Bürger aus Tarsus in Kleinasien mit römischem Bürgerrecht und deswegen auch Paulus genannt, strenggläubiger Jude und daher in seinem ersten Leben mit dem Rufnamen Saul unterwegs. Saul aus einem Geschlecht der Pharisäer stammend, mit dem Gesetz Gottes von Kindesbeinen an vertraut. Mehrsprachig, griechisch und aramäisch sprechend aufgewachsen, zieht er als Jugendlicher nach Jerusalem, um im Land der Väter die Quellen des Glaubens zu studieren, wird ein Gelehrter und erlernt gleichzeitig das Handwerk des Zeltmachers als einen Brotberuf. Saul, ein Liebhaber der Tora, einer, dem sich der Glaube an den Gott Israels in der Jugend nicht verflüchtigt, sondern gefestigt hat; der Glaube Israels, gegossen ins göttliche Gesetz wie in eine Form aus Eisen. Weil er dafür stritt, für das gute, gottgegebene Gesetz, für die Tora, legte er sich mit Häretikern an, den frühen christlichen Gemeinden, verfolgte sie mit Eifer.

Bis zu jenem Tag, an dem er vor Damaskus wie von einem Blitz getroffen zur Erde fiel und die Stimme des lebendigen Christus hört: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Da brach sein ganzes bisheriges Leben zusammen. Der sichere Boden des Gesetzes, auf dem er zu stehen glaubte, wankte unter den Füßen. Und aus dem Saulus wurde Paulus, der treue Apostel und Heiden-

missionar, unermüdlich unterwegs im großen römischen Reich, gründete er christliche Gemeinden; alle Entbehrungen, Strapazen und Gefahren auf sich nehmend, Hunger, Gefangenschaft, Krankheit und Not; ein Asket des Geistes, ein Getriebener, ein Mann des schweren Blutes, voll von inneren Konflikten. Aber auch einer den von nun an nichts mehr »scheiden konnte von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist.«

Paulus, Apostel des Geistes, der Grübler – Peter, Apostel der Künste und des Fleisches, Zeuge des heiteren Gemüts. Zugegebenermaßen habe ich sie mit grobem Meißel aus dem Fels des Lebens geschlagen. Wer vermag es schon, dem einen wie dem anderen gerecht zu werden? Aber so stehen sie nun einmal vor uns: Zwei Charaktere, zwei, die eine Mission in sich spüren, zwei Typen, zwei Welten, die aufeinander prallen. Was wohl hätte der eine dem anderen zu sagen? Für einen Moment versuche ich mir vorzustellen, Paul würde Peter begegnen und ihm bei einem guten Glas Wein und deftiger Hausmannskost das mitteilen, was er im Brief an die Römer aufgeschrieben hat und heute unser Predigttext ist:

Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, stimme ich dem Gesetz zu, dass es gut ist. So tue ich das nicht mehr selbst, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz: Mir, der ich das Gute tun will, hängt das Böse an. Denn ich habe Freude an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Verstand und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist.

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!

Was wohl würde Peter dazu sagen? Schweigen, ein irritierter Blick und schließlich nach langem Zögern ein unsicheres Murmeln: Lass man gut sein, Paul, das wird schon wieder werden. Und daraufhin Paul: Nichts, nichts wird wieder so wie es einmal war. Mein ganzes Leben, nichts als ein Drama, ein einziger Riss zwischen dem was war, und dem, was ist; eine klaffende Wunde, die mich rastlos von Ort zu Ort treibt, eine Last, wer wird mich erlösen vom Leib des Todes? Daraufhin Peter: Mensch, Paul, vor dem Tod muss doch das Leben zu seinem Recht kommen. Sieh da, das Glas mit dem funkelnden Wein, ist das denn keine Gottesgabe? Warum quälst du dich und mich und nun schon 2000 Jahre, die gesamte Christenheit mit solch schweren Gedanken?

II

Liebe Schwestern und Brüder, ist das Christentum eine Religion der Schwermut? Und – verabschieden sich möglicherweise deswegen so viele Menschen in unserem Land davon, weil uns Christenmenschen die Leichtigkeit abgeht, die unser Leipziger Lebemann Peter in der heiteren Muse, in Schlager, Swing und Jazz gefunden hat? Ja, ist der christliche Glaube gar so

etwas wie eine Anleitung zum Unglücklichsein? Bei meiner Vorbereitung auf diese Predigt habe ich den Römerbriefkommentar Karl Barths zu unserem Predigttext studiert. Er erschien vor hundert Jahren, im August 1918 gegen Ende des ersten Weltkrieges und läutete eine ganz neue Epoche der Theologiegeschichte ein. Da schreibt Carolus magnus, der große Barth in der Theologie des 20. Jh., zu diesen verwirrenden Worten des Paulus:

»Die Wirklichkeit der Religion ist Kampf und Ärgernis, Sünde und Tod, Teufel und Hölle. Sie führt den Menschen durchaus nicht heraus aus der Problematik von Schuld und Schicksal, sondern erst recht in sie hinein. Sie bringt ihm keine Lösung der Lebensfrage, sie macht ihn vielmehr sich selbst zum schlechthin unlösbaren Rätsel. Sie ist weder seine Erlösung noch deren Entdeckung, sie ist vielmehr die Entdeckung seiner Unerlöstheit. Sie will weder genossen noch gefeiert, sondern als hartes Joch, da es nicht abgeworfen werden kann, getragen sein. Religion kann man niemandem wünschen oder anpreisen oder zur Annahme empfehlen: Sie ist ein Unglück, das mit fataler Notwendigkeit über gewisse Menschen hereinbricht und von ihnen auch auf andre kommt.«

Stimme eines Rufers gegen Ende des ersten Weltkrieges. Liebe Freunde, ich muss gestehen, dass mich diese Sätze vollkommen aus der Fassung gebracht haben. Aus der Fassung gebracht, weil in ihnen immer noch das Feuer glüht, das im Inneren des Apostels Paulus, in seinem Fleisch und Gebein brannte, als er den Brief an die Römer schrieb. Aus der Fassung gebracht, weil sie da wieder aufgerissen wurde, die klaffende Wunde im Glauben eines Christenmenschen: *»Denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich.«* Aus der Fassung gebracht, weil mir geradezu bestürzend deutlich wurde: Am Sonntag sitze ich mit euch auf bequemen Stühlen in unserer schönen, warmen, neuen Universitätskirche St. Pauli, die in ihrer lichten Freundlichkeit eigentlich so gar nicht zu dem passen will, was der Apostel Paulus, nach dem sie benannt ist, ja nicht nur der Gemeinde in Rom, sondern allen Mitchristen, nämlich auch uns ins Stammbuch geschrieben hat. Die Religion – eine Anleitung zum Unglücklichsein! Ist sie das? Unglücklich darüber, dass ich das Gute will und doch nicht vollbringe? Liebe Freunde, wenn das stimmt, was der Apostel Paulus da geschrieben hat, und wenn der Kommentar Karl Barths dazu stimmt, dass Religion ein Unglück sei, das mit fataler Notwendigkeit über gewisse Menschen hereinbricht, wenn das alles stimmt, dann stehe ich heute vor ihnen als ein nicht nur religiös unmusikalischer, sondern ganz und gar areligiöser Mensch. Denn mir mangelt's an solchem Rigorismus der Selbstaufklärung. Und trotzdem fühle ich mich doch auch ertappt und getroffen von den Worten des Paulus: *»Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.«* Nun, vielleicht nicht immer und in jedem Fall, aber doch viel zu oft. Wieviel vom Apostel Paulus steckt in mir, in dir?

III

Liebe Schwestern und Brüder, das Wort, das am häufigsten in dieser bestürzenden Selbstreflexion des Apostels vorkommt, lautet »Ich«. Es begegnet 26-mal. Ich, ich, ich... Ein gefangenes, verzweifelt, zerrissenes Ich. Einer der geradezu abstürzt in den dunklen Abgrund seines Ichs. Ein letzter, entsetzlicher Schrei: *»Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?«* Schrei nach einem Du. Ein Schrei, der ohne Antwort bleibt. Abbruch! Abbruch des Lebens, das Ende?

Nein, der Anfang! Denn vollkommen unvermittelt bricht in diesem Abbruch ganz abrupt, ganz unerwartet etwas total Neues auf, eine neue Welt: Die Welt der Dankbarkeit! »*Dank sei Gott durch Jesus Christus.*« Mit diesen Worten endete der Verzweiflungsschrei des Paulus. Ohne jede Überleitung, ohne einen vermittelnden Gedanken zu seinen vorausgehenden Klagen. Ein logischer Bruch im Text wie auch im Leben! Doch, liebe Freunde, wie oft eigentlich folgen die Brüche des Lebens den Gesetzen unserer Logik? Plötzlich ist sie da, überraschend wie manches in der Zeit, das einfach da ist, die Welt der Dankbarkeit. Noch hallt der Schrei des unerlösten Ich, »*ich elender Mensch*«, da steigt in Paulus das Bild eines Du empor, eines ganz anderen Lebens. »*Dank sei Gott durch Jesus Christus!*«

Ich soll das Gute tun, das ich will und doch nicht vollbringe? Er aber, der Gott des Himmels und der Erde, hat genug für mich getan und tut es immer noch. Er hat mir das Leben geschenkt, diese Erde, die Luft, das Wasser, das Brot, den Wein.

»*Dank sei Gott durch Jesus Christus.*« Er, der Christus, hat alles für mich getan, sein ganzes Leben drangegeben, für mich und für dich. Dank dir Christus, Bruder des Lebens, dass ich nicht *Gott* sein muss, nicht vollkommen, nicht ohne Schuld. Dank dir, dass *ich selbst*, ich in Person dir wichtiger bin als mein Vollbringen, wichtiger als meine Taten. Dank dir, dass du das Gesetz der Vergebung größer, stärker gemacht hast als das Gesetz der Vergeltung, das Gesetz des Lebens stärker als das Gesetz der Sünde und des Todes. Am Ende der Schrei: »*Ich elender Mensch!*?« Am Ende die Dankbarkeit. Letztes Wort des Apostels für zerrissene Seelen.

IV

Und was wohl hätte Peter, der Apostel der Künste, des Fleisches und der Heiterkeit dazu zu sagen? Ich weiß es nicht, liebe Freunde. Aber mitunter schleicht sich bei mir ein Verdacht ein. Vielleicht lebt der nicht ganz so bekümmerte und grübelnde Apostel Peter, der sich selbst und viele andere Menschen mit seinem leidenschaftlichen Eifer für die heitere Muse erfreut, vielleicht lebt er ja bereits etwas von dieser ganz selbstverständlichen, geschenkten Leichtigkeit des Seins, die eine Schwester der Dankbarkeit ist, der Leichtigkeit und Dankbarkeit, die uns Christenmenschen mitunter so schwer fällt.

Ja, was heißt eigentlich uns Christenmenschen? Ist er, Apostel Peter, nicht auch ein Gotteskind? Und wenn er ein fröhlicheres und dankbareres Gotteskind ist als der eine oder andere schwermütige Mitchrist von uns, dann kann's nicht ganz falsch gewesen sein, die beiden ungleichen Brüder, Peter, den Apostel der Künste und des Fleisches, und Paul, den Apostel des Geistes, Apostel Jesu Christi, einmal gemeinsam auf die Bühne des Lebens treten zu lassen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre uns und alle Menschen in Dankbarkeit und Freude durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Amen

